

Anna Okońska-Kasprzak

## INTERKULTURELLE ASPEKTE BEI SCHEINBAR TOTAL ÄQUIVALENTEN LEXEMEN

Artykuł jest próbą odpowiedzi na pytanie, czy i w jakim zakresie leksemy uważane za całkowicie ekwiwalentne faktycznie takimi są. Punkt wyjściowy dla rozważań stanowią definicje kultury i interkulturowości oraz sposób organizacji wiedzy o świecie oparty na konceptach, schematach i konotacjach. Poddane analizie zostały grupy leksemów powszechnie uważanych za całkowicie ekwiwalentne: nazwy własne, nazwy geograficzne, terminologia naukowa i język techniczny oraz inne wyrazy, m.in. nazwy miesięcy i dni tygodnia oraz liczebniki. Sprawdzone, czy uwarunkowane kulturowo koncepty i konotacje powiązane z wybranymi leksemami są identyczne w języku polskim i niemieckim. W wyniku analizy stwierdzono, iż identyczne z pozoru koncepty bywają w różnych językach inaczej konotowane, stopień znajomości referenta wpływa decydująco na występowanie konotacji, nasilenie aspektów kulturowych w wypadku terminologii humanistycznej różni się znacząco od terminologii z zakresu nauk ścisłych, a ekwiwalencja na poziomie leksykalnym nie musi oznaczać ekwiwalencji funkcjonalnej.

### 1. Problemumriss

Der Interkulturalitätsbegriff wurde in der modernen globalisierten Welt zu einem der Schlüsselbegriffe. Wegen steigender Anzahl der interkulturellen Kontakte entstand ein neues wissenschaftliches Gebiet *interkulturelle Kommunikation*, das sich Beschreibung, Klärung und Vorbeugung potenzieller Konflikte im Kommunikationsprozess zwischen Anhängern unterschiedlicher Kulturen zum Ziel setzt. Praktisch können die Forschungsergebnisse u.a. im Fremdsprachenunterricht und in der Übersetzung Anwendung finden. Die interkulturellen Forschungen sind auch in der Linguistik präsent, wo nach der Wechselbeziehung zwischen der Kultur und Sprache gesucht wird. Der Einfluss der kulturellen Aspekte auf die Sprache

wurde zu einer der wichtigsten Tendenzen in der modernen Sprachwissenschaft.

Um über kulturelle Aspekte zu sprechen, muss zuerst der Kulturbegriff definiert werden. Nach dem Metzler Lexikon Sprache ist Kultur die Gesamtheit der Schöpfungen des Menschen, der die Schöpfungen der Natur gegenübergestellt werden, was aber auf Grund der Wissenschaftsentwicklung, besonders der Gentechnologie und Nuklearphysik, verändert werden kann. Dębski (2005) betont zusätzlich, dass der Kultur nicht nur „alles von dem Menschen Hervorgebrachte“ sondern auch „seine Weltsicht“ angehört<sup>1</sup>. Es besteht ein enger Zusammenhang zwischen Kultur, Sprache und Denken. Denken als ein geistiger Prozess ermöglicht die Entstehung der Kultur und der Erwerb einer Sprache verläuft parallel zur Aneignung der Kultur im Sozialisationsprozess. Kultur, Sprache und Denken sind also miteinander verflochten und das Eine setzt das Andere voraus<sup>2</sup>. Für Knapp (2007) ist Kultur ein Symbol- und Verhaltensregelsystem, das das kollektive Wissen einer Gemeinschaft in der sozialen Interaktion manifestiert und die Standards des Glaubens, Denkens und Handelns schafft<sup>3</sup>. Kelz (2002) betont die doppelte Bedeutung der Kultur. Einerseits handelt es sich um ein Manifest des Geistes in der Kunst, andererseits um „Werte und Normen“ und daraus resultierende „Praktiken“ des Menschen<sup>4</sup>. Das durch bestimmte Kultur geprägte Benehmen ist also in den Situationen zu sehen, wo man sich auf eine bestimmte Art und Weise verhält, weil man sich das Benehmensmuster bei der Sozialisation aneignete. Dieses Verhalten ist also überindividuell. Gercken (1999) und Witte (2000) deuten in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Komplexität der Kultur als eines Phänomens erst dann sichtbar ist, wenn sie mit den anderen Kulturen in Berührung kommt, weil erst dann die Einzigartigkeit jeder

---

<sup>1</sup> Dębski, Antoni: *Kultur, Sprache, interkulturelle Kommunikation*. In: Homa, Jaromir/Wille, Lucyna (Hrsg.): *Menschen, Sprachen, Kulturen*. Rzeszów. 2005. masch.

<sup>2</sup> Vgl. ebd.; Dębski, Antoni: *Zum Konzept der interkulturellen Kommunikation. Kritische Überlegungen von linguistischen Positionen aus*. In: [http://escoala.ro/germana/antoni\\_debski.html](http://escoala.ro/germana/antoni_debski.html). 2007. (20.04.2009).

<sup>3</sup> Vgl. Knapp, Karlfried: *Interkulturelle Kommunikation*. In: Knapp, Karlfried (Hrsg.): *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. Tübingen. 2007. S. 414.

<sup>4</sup> Kelz, Heinrich P.: *Interkulturelle Kommunikation und translatorische Prozesse in der Wirtschaft*. In: Best, Joanna/Kalina, Sylvia (Hrsg.): *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe*. Tübingen. 2002. S. 45.

einzelnen Kultur deutlich wird<sup>5</sup>. „Die Interaktion von Kulturen im Denken des mehrsprachigen Menschen und in seinen Sprachen“ wird als Interkulturalität bezeichnet<sup>6</sup>. Aus dem Phänomen der Interkulturalität erwächst die Notwendigkeit, kulturelle Aspekte und ihren Einfluss auf den Kommunikationsprozess bei der Begegnung Vertreter unterschiedlicher Kulturen zu untersuchen. Hier wird nur auf linguistische Interkulturalität hingedeutet, die ihren Ausdruck in der Sprache selbst, in ihrem Wortschatz findet. Außersprachliche Interkulturalität, die auch den Kommunikationsprozess in gewisser Hinsicht beeinflusst, wird dabei außer Acht gelassen, weil sie kein Gegenstand der Interesse der Linguistik sein kann, denn sie ist nicht in der Sprache selbst, sondern in bestimmten Verhaltensweisen, Konventionen, Sitten und Bräuchen verankert.

Das während der Schulausbildung angeignete Wissen über die Welt ist im menschlichen Gehirn im Langzeitgedächtnis gespeichert. Dieses Wissen ist in Form von Konzepten repräsentiert, die wiederum die komplexeren mentalen Einheiten, nämlich die Schemata, bilden. Konzepte werden als mentale Informationen über Gegenstände der außersprachlichen Realität bezeichnet, die sich in Schemata, also in typische mentale Repräsentationen der Situationen und Phänomene, die wir aus dem Alltag kennen, vernetzen. Schemata und Konzepte ermöglichen, die Erscheinungen und Ereignisse richtig einordnen und interpretieren zu können. Wir greifen ständig zu unserem Weltwissen, während wir mit den verschiedenen Aspekten der Welt konfrontiert werden. Die Konzepte und Schemata sind flexibel genug, um mit ihrer Hilfe die außersprachliche Realität zu begreifen<sup>7</sup>. Neben empirisch feststellbarer Informationen über einen Gegenstand der außersprachlichen Realität (z.B. *der Hund* = „Angehöriger einer Familie weltweit verbreiteter, kleiner bis mittelgroßer Raubtiere mit gut ausgebildetem

---

<sup>5</sup> Vgl. Gercken, Jürgen: Kultur, Sprache und Text als Aspekte von Original und Übersetzung. Frankfurt a.M. 1999. S. 13.; Witte, Heidrun: Die Kulturkompetenz des Translators. Tübingen. 2000. S. 74–90.

<sup>6</sup> Dębski, Antoni: *Interkulturelle Kommunikation zwischen Polen und Deutschen?*. In: Balzer Bernd/Halub Marek (Hg.). Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog. II. Kongress der Breslauer Germanistik. Bd.1. Sprachwissenschaft. hg. von Franz Simmler und Eugeniusz Tomiczek. Wrocław/Dresden. 2006. masch.

<sup>7</sup> Vgl. Schwarz, Monika: Indirekte Anaphern in Texten. Studien zu domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen. Tübingen. 2000. S. 34–36; Schwarz-Friesel, Monika: *Text- und Gesprächsanalyse*. In: Steinbach, M. u. a. (Hrsg.): Schnittstellen der germanistischen Linguistik. Stuttgart. 2007. S. 232–233.

Geruchs- und Gehörsinn“) enthalten Konzepte auch charakteristische Konnotationen (*der Hund* = Symbol der Treue; aber auch *der Hund* = negative Bezeichnung eines Mannes) und individuelle Assoziationen (Ich persönlich mag Hunde, weil ich einen als Kind hatte). Während individuelle Assoziationen von der eigenartigen Erfahrung eines Individuums abhängen, sind die Konnotationen kulturbedingt. In zwei verschiedenen Kulturen können also die Konzepte (typische Informationen und an sie ‚angehängte‘ Konnotationen) von einander abweichen, so dass die aus unterschiedlichen Kulturkreisen stammenden Kommunikationspartner aneinander vorbei reden.

Diese Erscheinung ist bei den sog. total äquivalenten Lexemen besonders interessant. Das Ziel des vorliegenden Artikels ist es, das Phänomen der totalen Äquivalenz in Hinblick auf die Interkulturalitätstheorie zu überprüfen. Wie aus der Organisation des menschlichen Weltwissens folgt, entsprechen sich Lexeme zweier Sprachen sehr oft nur scheinbar, was die Kommunikation unter Benutzern unterschiedlicher Sprachen wesentlich erschwert. Es soll jedoch einige Ausnahmen geben, wo die totale Äquivalenz vorkommt. Barchudarov (1979) teilt diese Lexeme in drei Gruppen<sup>8</sup>. Es handelt sich dabei um Eigennamen und geographische Benennungen, wissenschaftliche und technische Fachwörter und andere Wörtergruppen. Es stellt sich jedoch die Frage, ob es unter Berücksichtigung der Nicht-Eins-zu-Eins Entsprechung der Konzepte und Schemata in verschiedenen Sprachen von der totalen Äquivalenz gesprochen werden kann. Im vorliegenden Artikel werden zuerst die drei Gruppen der total äquivalenten Lexeme nach Barchudarov (1979) differenziert, danach werden einige Lexeme jeder Gruppe der Analyse unterzogen, indem das deutsche und polnische Lexem unter Berücksichtigung der Gemeinsamkeit bzw. Unterschiedlichkeit der Konzepte und Konnotationen verglichen werden. Sind daher total äquivalente Lexeme tatsächlich äquivalent?

## 2. Eigennamen und geographische Benennungen

Bei Eigennamen und geographischen Benennungen wird auf Gegenstände der außersprachlichen Realität referiert, die für an der Kommunikation Beteiligte leicht identifizierbar sein sollen. Es ist eindeutig klar, dass ein Deutscher und ein Pole, die über *Fryderyk Chopin* sprechen, eine und dieselbe Person meinen. Bezöge sich der Name nicht auf denselben

---

<sup>8</sup> Vgl. Barchudarov, L.: Sprache und Übersetzung. Probleme der allgemeinen und speziellen Übersetzungstheorie. Leipzig, Moskau. 1979. S. 82–83; Barchudarov benützt statt „Äquivalenz“ den Begriff „Übereinstimmung“.

Referenten (also auf denselben Gegenstand außersprachlicher Wirklichkeit), wäre die Verständigung zwischen den Beiden unmöglich. Es wäre zwar vorstellbar, dass einer der Sprecher jemanden im Sinne hätte, der den gleichen Namen wie der berühmte Komponist trägt oder dass einer der Sprecher auf Grund seines mangelnden Weltwissens vom Komponisten nie gehört hätte. Die beiden Möglichkeiten sind jedoch auszuschließen und es wird angenommen, dass sich die beiden über den weltbekannten Komponisten unterhalten. Trotz der Referenzidentität können jedoch die an die referenzielle Bedeutung des Namens ‚angehängten‘ Konnotationen voneinander stark abweichen. Für einen Polen kann Fryderyk Chopin einer der bedeutendsten polnischen Komponisten und sein Werk das Objekt des nationalen Stolzes sein. Für einen Deutschen kann er dagegen einer der vielen Komponisten sein. Viele halten ihn wegen seines französisch klingenden Namens (die Deutschen sprechen ihn sogar französisch aus, die Polen haben dagegen den Namen assimiliert) für einen Franzosen. Eine umgekehrte Situation ist aber genauso gut denkbar: für einen Polen ist Fryderyk Chopin einer der vielen Komponisten und für einen Deutschen, der ein Liebhaber seiner Musik ist, kann er eine besondere Stellung unter weltberühmten Komponisten bekleiden. Mit einem interessanten Fall hat man bei dem Ortschaftsnamen *Tannenberg* zu tun. Er wird mit der *Schlacht bei Tannenberg* sowohl in Polen als auch in Deutschland konnotiert. Obwohl die Deutschen und die Polen dieselbe Schlacht im Sinne haben (*Tannenberg* und seine polnische Entsprechung *Grunwald* sind also referenzidentisch), liegen Konnotationen der beiden Nationen weit voneinander. Für einen Polen ist *bitwa pod Grunwaldem* (*Schlacht bei Tannenberg*) der Inbegriff des Sieges und Erfolgs, sie gilt bis heute als ein Symbol der Stärke des ehemaligen polnischen Königreiches. Für die Deutschen bedeutet sie dagegen eine schmerzhafteste Niederlage, die schon lange her ist, und an die man sich nicht sehr gerne erinnert. Möglicherweise kann aber ein Deutscher oder ein Pole zusätzliche von der klassischen Vorstellung abweichende Assoziationen haben. Es bestehen also Bedenken, ob die erste Gruppe, die von Barchudarov (1979) angeführt wird, tatsächlich als vollständig übereinstimmend bezeichnet werden darf.

Auf eine noch kompliziertere Frage wird jedoch bei den Eigennamen und geographischen Benennungen gestoßen, bei denen der Grad der Bekanntheit/Unbekanntheit des Referenten in verschiedenen Kulturen oder sogar das Fehlen des Referentenbezugs in einer der Kulturen vorkommt.

Als ein anschauliches Beispiel kann das Lexempaar *Transrapid* und *EU-Kommission* fungieren.

Laut der Brockhaus-Enzyklopädie handelt es sich beim Lexem *Transrapid* um „in Deutschland enzwickelte, für Geschwindigkeiten bis 500 km/h ausgelegte Magnetschwebebahn“. Weil der Zug ein deutscher Entwurf ist, ist das Lexem der deutschen Gesellschaft geläufig. Auch ohne einen bestimmten Kontext ist es nicht notwendig, den Eigennamen zu präzisieren, denn die Rezipienten wissen, um welchen Gegenstand der außersprachlichen Realität es geht. Dem Vertreter einer anderen Kultur kann aber am Weltwissen fehlen, zumal der *Transrapid* in seinem Land unbekannt sein kann oder nur sporadisch erwähnt wird. Es taucht in dieser Situation das Problem auf, dass das Wort für den fremdsprachlichen Kommunikationsteilnehmer ein leerer Begriff ist und sich auf keinen Referenten bezieht, weil ihm der Referent unbekannt ist. Die Konnotationen fallen aus, denn für den nicht-deutschen Kommunikationspartner ist der *Transrapid* nur eine fremde Art der Bahn, er ist also emotional unmarkiert. Bei den Deutschen, für die er ein Phänomen ist, das sie aus eigener Erfahrung kennen, kann der *Transrapid* sowohl positive als auch negative Konnotationen hervorrufen. Diese Emotionalität kann aber nicht wiedergegeben werden, weil sie mit den Lebensbedingungen und der Mentalität zusammenhängt, die während eines normalen Gesprächs, in dem keine zusätzlichen Kommentare integriert werden, nicht vermittelt werden kann. Ein anderer Fall stellt das Lexem *EU-Kommission* dar. Unter dem Lexem *die EU-Kommission* versteht man „Organ der Europäischen Gemeinschaften in Brüssel“ (nach Brockhaus-Enzyklopädie). Mit Hilfe des Lexems wird auf einen Gegenstand der außersprachlichen Realität referiert, das Verhältnis zwischen dem Wort und der Organisation soll klar sein, denn das Schema der Europäischen Union und ihrer Institutionen ist mindestens im Langzeitgedächtnis der EU-Bürger gespeichert. Es müssen aber die Differenzen im Weltwissen unter Anhängern verschiedener Kulturen berücksichtigt werden. Für einen Anhänger einer nicht-europäischen Kultur kann der Begriff ambig sein. Im Unterschied zum Lexem *Transrapid* kann jedoch davon ausgegangen werden, dass die EU-Kommission der umfangreicheren Gruppe der Rezipienten geläufig ist als der *Transrapid*, selbst wenn sie in einem Land wohnen, das kein Mitglied der Europäischen Gemeinschaft ist. Während der *Transrapid* eine lokale Bedeutung hat und weltweit irrelevant bleibt, gehört die Europäische Union zu wichtigen internationalen Einrichtungen. Es kann nämlich vorausgesetzt werden, dass die Existenz dieses Staatenverbunds zum allgemeinen Weltwissen gehört,

dass über die kulturellen Eigenartigkeiten hinausragt. Die Konnotationen, die kulturbedingt sind, können jedoch stark variieren, sie sollen aber, im Unterschied zu *Transrapid*, in beiden Kulturen überhaupt vorhanden sein.

Das Fehlen des Referentenbezugs ist auch bei Personennamen keine seltene Erscheinung. Der Name *Jeremy Rifkin* kann in der Brockhaus-Enzyklopädie nicht gefunden werden. Aus einem Artikel in Stuttgarter Zeitung stellt sich heraus, dass Jeremy Rifkin ein US-Professor für Ökonomie ist<sup>9</sup>. In den USA oder unter seinen Fachkollegen kann *Jeremy Rifkin* als eine bekannte Persönlichkeit gelten und mit dem Eigennamen wird auf eine bestimmte Person referiert, die unterschiedliche Konnotationen hervorrufen kann. Der Eigenname *Jeremy Rifkin* kann also in der einen Kultur weitverbreitet sein, weswegen die Referenzziehung dem Anhänger dieser Kultur keine Schwierigkeiten bereitet, weil er genug Informationen über den Referenten hat, die sogar durch Konnotationen und Assoziationen ergänzt werden. In der anderen Kultur kann der Eigenname fast völlig unbekannt bleiben, was zur Folge hat, dass auch keine Konnotationen und Assoziationen mit dem nicht berühmten Referenten in Verbindung gesetzt werden können. Bei der Annahme, dass der Referent in der einer Kultur angesehen, in der anderen jedoch weniger populär oder sogar unbekannt ist, sind die Konnotationen in der ersten viel lebendiger und emotionaler als in der zweiten, für deren Vertreter der unbekannte Referent gleichgültig ist. Aus demselben Grund ruft der Eigenname in der zweiten auch keine individuellen Assoziationen hervor.

Ein anderer Fall ist der Eigenname *Ludwig van Beethoven*. In der Brockhaus-Enzyklopädie steht seine Kurzbiographie und die Liste seiner bedeutendsten Werke. Im Unterschied zu Rifkin, findet Beethoven seinen Platz im Lexikon. Man kann auch voraussetzen, dass die Erkenntnis des Zusammenhangs zwischen dem Lexem und dem Referenten im Falle von Beethoven einfacher ist als im Falle von Rifkin. Beethoven gehört zur Musikgeschichte und zu international berühmten Komponisten, während Rifkin noch nicht in die Geschichte der modernen Ökonomie einging, wovon auch sein Fehlen im Lexikon zeugt. Bei der Annahme, dass Beethoven weltweit bekannter als Rifkin ist und sein Name erkannt werden soll, ruft er Konnotationen und Assoziationen in beiden Kulturen hervor, es sei denn, es handelt sich um eine besondere kulturelle Distanz. Die mit

---

<sup>9</sup> Vgl. Iwersen, Sönke: Langfristig wird die Arbeit verschwinden. US-Ökonom Jeremy Rifkin: Deutschland führt Scheindiskussion. In: <http://www.stuttgarter-zeitung.de/stz/page/detail.php/916564>. 2005. (5.01.2009).

dem genialen Landsmann verbundenen Konnotationen im deutschen Raum weichen wahrscheinlich von den Konnotationen in anderen Teilen der Welt ab, der Hauptunterschied zu *Rijkin* besteht hier jedoch darin, dass die Konnotationen überhaupt weit und breit in Erscheinung kommen.

Die Differenzen im Grad der Bekanntheit/Unbekanntheit oder das Fehlen des Referentenbezugs treten natürlich auch bei geographischen Benennungen auf. Die Hauptstadt der Vereinigten Staaten *Washington* und der polnische Kurort an der Ostsee *Sopot* stehen zu einander in einer vergleichbaren Relation wie die Eigennamen *Ludwig van Beethoven* und *Jeremy Rijkin*. Während das Konzept von *Washington* in irgendwelcher Form weitverbreitet ist, schildert das Konzept von *Sopot* ein lokales Phänomen. Obwohl also ein Pole eine gewisse Vorstellung von *Sopot* hat, kann diese Vorstellung den Nicht-Polen fehlen. Das Konzept von *Washington* als der Hauptstadt eines der wirtschaftlich bedeutendsten Länder der Welt muss global geläufiger sein, was aber noch nicht heißt, dass die Konzepte und mit ihnen verbundene Konnotationen in verschiedenen Kulturen total äquivalent sind.

Der Grad der Bekanntheit/Unbekanntheit eines Referenten in einer Kultur ist aber kein rein sprachliches Phänomen, sondern er hängt mit der Bildungspolitik und Lebensumstände in einer bestimmten Kultur zusammen. Daher kann festgestellt werden, dass die Kenntnis bzw. Unkenntnis bestimmter Eigennamen eher dem kulturellen Wissen, das im Bildungsprozess angeeignet wird, zuzuordnen ist. Obwohl es sich aber um kein rein sprachliches Phänomen handelt, begleitet und beeinflusst es die Kommunikation. Die interkulturellen Differenzen sind deswegen deutlicher in der Gemeinsprache zu beobachten, denn in diesem Fall der Grad der Bekanntheit/Unbekanntheit keine Rolle spielt. Es kann nämlich davon ausgegangen werden, dass z.B. das Lexem *die Schule* und seine polnische Entsprechung *szkola* und ihr Referent in beiden Kulturen genauso gut bekannt sind. Die gemeinsprachlichen Ausdrücke lassen sich deshalb aus der linguistischen Sicht interkulturell präziser vergleichen.

### 3. Wissenschaftliche und technische Fachwörter

Als zweite Gruppe fungieren bei Barchudarow (1979) wissenschaftliche und technische Fachwörter. Die Naturwissenschaften charakterisieren sich u.a. auch durch große Exaktheit, ohne die keine internationale Zusammenarbeit möglich wäre. Die Objektivität der Naturwissenschaften macht sie zum Gegensatz der Geisteswissenschaften, für die die Subjektivität typisch

ist. *Der Kohlendioxid* ist also mit *dwutlenek wegla* referenzidentisch, so wie *Tannenberg* und *Grunwald* referenzidentisch sind. Der Unterschied zu Eigennamen und geographischen Benennungen besteht hier jedoch darin, dass *der Kohlendioxid* weder positive noch negative Konnotationen hervorruft, da er nur eine Art vom Gas bezeichnet. Es kann aber auch vorkommen, dass wissenschaftliche oder technische Fachwörter auch bestimmte Konnotationen verursachen, die nur in einem bestimmten Kulturkreis erkennbar sind. So gehört z.B. *cyklon B* und seine deutsche Entsprechung *der Zyklon B* der Fachterminologie an. Die beiden Lexeme sind referenzidentisch und bezeichnen so wie *der Kohlendioxid* und *dwutlenek wegla* eine Art vom Gas. Im Gegenteil zum ersten Beispiel wird der Zyklon B mit dem zweiten Weltkrieg, den Vernichtungslagern und dem Massenmord assoziiert. Zwar ist diese Konnotation sowohl für die Deutschen als auch für die Polen klar, aber für die Bürger eines Staates, der sich an dem zweiten Weltkrieg nicht beteiligt hat, ist der Zyklon B ein Fachwort, das keine emotionale Färbung hat, weswegen auch nicht auszuschließen ist, dass sich unter wissenschaftlichen und technischen Fachwörtern mehr Lexeme befinden, die für die Anhänger irgendwelcher Kultur markiert sind.

Als ein Beispiel solcher naturwissenschaftlichen oder technischen Termini können die Namen von bestimmten Geräten gelten, die in unserem Alltag an der Tagesordnung sind, z.B. *die Waschmaschine*, *das Auto*, *das Notebook*. Sie werden auch selten als der Fachsprache angehörend empfunden, denn sie sind weit verbreitet. Wie schon festgestellt, strebt die naturwissenschaftliche Terminologie im Unterschied zur geisteswissenschaftlichen Objektivität und Eindeutigkeit an, weswegen die Konnotationen nur bei den Termini auftauchen, die in einer bestimmten Kultur eine besondere geschichtliche oder emotionale Rolle spielen. Die oben angeführten Beispiele für die alltäglichen Gegenstände bezeichnenden Lexeme, die jedoch ursprünglich zur Fachterminologie gerechnet wurden, können aber Konnotationen hervorrufen, zumal sie populär sind und die Tatsache, ob man sie besitzt oder nicht von dem sozialen Stand zeugen kann. In manchen Kulturen können *die Waschmaschine*, *das Auto* und *das Notebook* ein Symbol des Reichtums sein, in den anderen sind sie die selbstverständlichen Erfindungen, mit denen man sich das Leben erleichtert. Die aus der wirtschaftlichen Lage resultierende Zugänglichkeit der Gegenstände für die Gesellschaft kann auch die unterschiedlichen Konnotationen zur Folge haben. Der hohe Grad der Bekanntheit resultiert in

diesem Fall in potenzieller Vielfalt an Konnotationen, die natürlicherweise je nach dem Kulturkreis divergieren.

#### 4. Andere Wörtergruppen

Die dritte Gruppe stellen die anderen Wörtergruppen dar, die nicht näher definiert werden. Als Beispiel nennt Barchudarow (1979) die Zahlwörter und Namen der Monate und Wochentage. Die Zahlwörter könnten jedoch zur zweiten Gruppe gerechnet werden, da sie auch zuerst zur mathematischen (also wissenschaftlichen) Terminologie gehörten und erst mit der Zeit zum allgemeinen Wissen wurden. Die Namen der Monate und Wochentage sind in vielen Sprachen referenzidentisch, aber wieder unterscheiden sich die Konnotationen voneinander. Im Kulturkreis, der vom Christentum geprägt wurde, assoziiert man mit dem Dezember immer die Weihnachten, was z.B. im muslimischen Kulturkreis nicht der Fall ist. Für die Juden ist traditionell Samstag der Tag, an dem man sich ausruht, Christen sollen dagegen am Sonntag nicht arbeiten. Diese Beispiele gelten zwar für Polen und Deutschland nicht, sie bringen jedoch die Vagheit des Begriffs der totalen Äquivalenz zum Ausdruck. Als ein weiteres Beispiel fungieren Daten. *Der 11. September 2001* soll als ein Datum keine Schwierigkeiten bei der Übersetzung bereiten. Hinter der Zeitangabe ist jedoch das ganze Konzept des Terroranschlags auf das World Trade Center versteckt. Der Kommunikationsteilnehmer soll im Stande sein, das Datum mit dem Attentat zu verbinden. Zumal der Vorfall weltbekannt ist, kann angenommen werden, dass jedem das Geschehen geläufig ist. Es ist jedoch möglich, dass in manchen Kulturen, deren Anhänger kulturell weit entfernt sind, das Datum mit keinem besonderen Ereignis konnotiert wird. Selbst wenn die Kommunikationspartner das Verhältnis zwischen dem Geschehnis und dem Datum merken, kann der Vorfall je nach dem Kulturkreis unterschiedliche Konnotationen bei ihnen erwecken. Für einen Amerikaner bedeutet dieser Terroranschlag wohl etwas Anderes als für einen Araber, weil die Weltanschauung, Religion, Erziehung und andere kulturbedingte Faktoren das Konzept prägen. Diese Emotionalität tritt aber nicht durch bloße Wortverwendung auf, sondern sie ist im Kopf des Sprachbenutzers präsent, der zugleich ein Kulturmitglied ist. Das erschwert wesentlich die Kommunikation zwischen Vertretern unterschiedlicher Kulturen auch bei tadelloser Sprachbeherrschung. Eine besondere Schwierigkeit stellen dabei Mängel an notwendigem Wissen seitens der

Kommunikationspartner über die potenziellen Differenzen und Notwendigkeit, die daraus folgenden Missverständnisse zu überbrücken, dar.

## 5. Fazit

Aus den oben geschilderten Überlegungen geht hervor, dass auch die sog. total äquivalenten Lexeme nicht immer total äquivalent sind. Trotz der theoretisch identischen Konzepte variieren die mit ihnen verbundenen Konnotationen so stark, dass sie die Bedeutung der Lexeme je nach der Kultur völlig anders gestalten können. Das ist u.a. durch nicht konstanten Grad der Bekanntheit/Unbekanntheit oder durch Fehlen des Referentenbezugs verursacht. Je bekannter der Gegenstand der außersprachlichen Realität ist, auf den mit dem Lexem referiert wird, desto mehr Konnotationen löst er aus. Je unbekannter er ist, um so weniger Konnotationen bewirkt er. Da der Referent in manchen Kulturen zum allgemeinen Wissen gehört und in anderen nicht, ist es daher unmöglich, dass er in allen dieselben Konnotationen verursacht. Die Einigkeit der Konnotationen unter unterschiedlichen Kulturen kann nur bedingt bei kultureller Nähe und Fülle der gemeinsamen Erfahrungen, die durch gemeinsame Geschichte, geographische Nachbarschaft und gegenseitigen Austausch auf vielen Ebenen erzeugt wird, in Erscheinung treten. Eine solche Einigkeit ist aber eine Ausnahme und bedeutet nur die Gemeinsamkeit der Konnotationen, die ein bestimmtes Lexem und oder eine bestimmte Gruppe der Lexeme und nicht das ganze im mentalen Lexikon gespeicherte Wissen betreffen. Wichtig zu betonen ist auch das Wesen der totalen Äquivalenz bei Lexemen. Es kann nicht bestritten werden, dass das Lexem *der Hund* im Deutschen und das Lexem *pies* im Polnischen total äquivalent sind. Sie beziehen sich auf denselben Ausschnitt der außersprachlichen Realität. Sachlich sind also die total äquivalenten Lexeme tatsächlich äquivalent. Funktional können sie aber oft als nicht total äquivalent angesehen werden.

## Bibliographie

- Barchudarov, L.: Sprache und Übersetzung. Probleme der allgemeinen und speziellen Übersetzungstheorie. Leipzig Moskau. 1979.
- Dębski, Antoni: *Kultur, Sprache, interkulturelle Kommunikation*. In: Homa, Jaromir/Wille, Lucyna (Hrsg.): Menschen, Sprachen, Kulturen. Rzeszów. 2005. S. 69–85.

- Dębski, Antoni: *Interkulturelle Kommunikation zwischen Polen und Deutschen?*. In: Balzer Bernd/Halub Marek (Hg.). Wrocław – Berlin. Germanistischer Brückenschlag im deutsch-polnischen Dialog. II. Kongress der Breslauer Germanistik. Bd.1. Sprachwissenschaft. Hg. von Franz Simmler und Eugeniusz Tomiczek. Wrocław/Dresden. 2006. S. 259–276.
- Dębski, Antoni: *Zum Konzept der interkulturellen Kommunikation. Kritische Überlegungen von linguistischen Positionen aus*. In: [http://escola.ro/germana/antoni\\_debski.html](http://escola.ro/germana/antoni_debski.html).-2007. (20.04.2009).
- Gercken, Jürgen: *Kultur, Sprache und Text als Aspekte von Original und Übersetzung*. Frankfurt a.M. 1999.
- Kelz, Heinrich P.: *Interkulturelle Kommunikation und translatorische Prozesse in der Wirtschaft*. In: Best, Joanna/Kalina, Sylvia (Hrsg.): *Übersetzen und Dolmetschen. Eine Orientierungshilfe*. Tübingen 2002. S. 44–50.
- Knapp, Karlfried: *Interkulturelle Kommunikation*. In: Knapp, Karlfried (Hrsg.): *Angewandte Linguistik. Ein Lehrbuch*. Tübingen 2007. S. 411–432.
- Schwarz, Monika: *Indirekte Anaphern in Texten. Studien zu domänengebundenen Referenz und Kohärenz im Deutschen*. Tübingen 2000. S. 32–42, 81–89.
- Schwarz-Friesel, Monika: *Text- und Gesprächsanalyse*. In: Steinbach, M. u. a. (Hrsg.): *Schnittstellen der germanistischen Linguistik*. Stuttgart 2007. S. 219–256.
- Witte, Heidrun: *Die Kulturkompetenz des Translators*. Tübingen 2000.

### **Internetquellen**

- Iwersen, Sönke: *Langfristig wird die Arbeit verschwinden. US-Ökonom Jeremy Rifkin: Deutschland führt Scheindiskussion*. In: <http://www.stuttgarterzeitung.de/stz/page/detail.php/916564>. 2005. (5.01.2009).

### **Nachschlagewerke**

- Zwahr, Annette (Red.): *Der Brockhaus in drei Bänden*. Leipzig 2006.